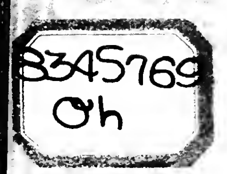
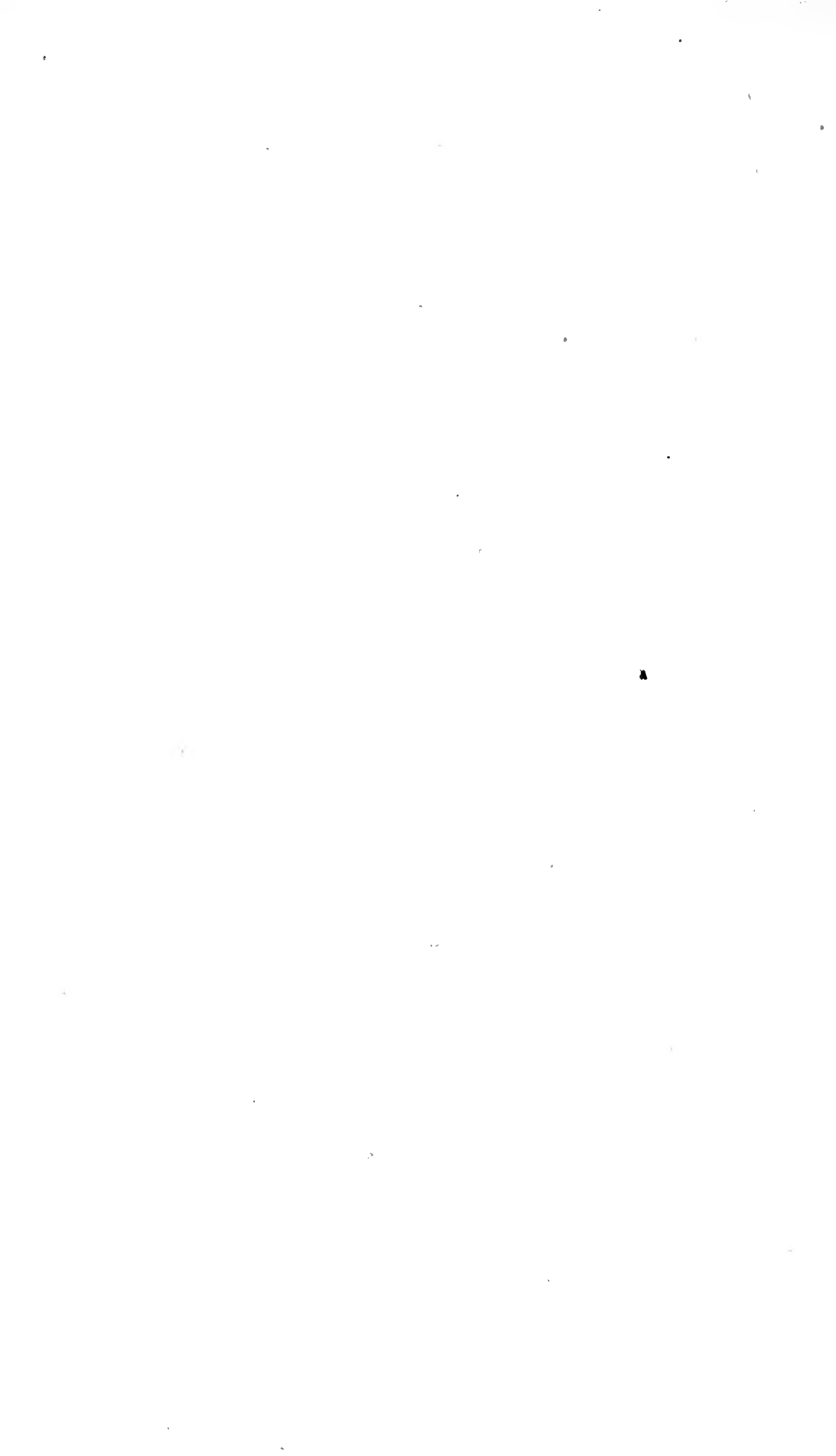


Franz Spunda

Hymnen



Franz Spunda / Hymnen





Bücher der Zeit

Hymnen

von

Franz Spunda



Georg Müller Verlag München 1919

1.—3. Tausend

Seele, die du mein Lied schluchzen ließest
Ob der Verwandlung der Welt,
Die du mir zürnenden Blicks
Funkelnde Schlünde der Nacht
Zeigtest und welche Schrecken sie trug,
Seele, nun flamme auf in ätherischer Luft,
Prasselnd durch alle sieben Gehäuse des Himmels!
Nicht mehr ein klagendes Lied am Grab der Geliebten
Töne mein Sang.
Gib meiner Stimme Musik, Wohlklang zu sein,
Daß sie erklinge über die herrliche gütige Erde!
Laß mich in Silberkadenzen hinrieseln über die Gärten
Festlicher Freude und Lust
Wie ein Sturzbach des Lichts aus abendlichem Gewölke!
Laß mich den Menschen singen, den herrlichen,
Den, ach, endlich erlösten!
Aus dem Empyräum des Glücks
Will ich die trunkenste Freude bringen
Und sie verschenken dem Bettler am Rain.
Singen will ich das fahle Erglühen des Tages,
Wenn er sich bläulich dem Lichte entwirkt,
Das Erstrahlen der purpurgoldenen Sonne
Und die unendliche Süße des frommen Abends;

Singen will ich das Spektrum des Lichts,
Das silbrige Zittern der Mitternachtssterne
Und die grell aufblitzende Macht
Der dunklen Gewitter am Horizonte des Schweigens,
Aber vor allem das Glück,
Des Herzens unendliches Glück.

Daß meine Stimme erdröhnte wie erzene Glocken
Über der Schlafenden Städte,
Erschütternd das Mark und das Blut!
Daß ich das Grollen des Donners, die Sprache der Blitze
Trüge in meinem Mund!
Daß die Gebirge zerspellt aufwürfen ihre Geweide!
O daß die Sprache des stürzenden Sterns ich hätte,
Um zu entflammen des Äthers unsterbliche Räume,
Oder daß nur einmal
Vom Strahle des morgendlichen Glückes getroffen,
Klinge mein Lied wie der Memnonssäule Getön!
Aber nur schwach ist mein Mund,
Von Lyrismen durchzittert der Andacht

Klingt es ruhig gedämpft,
Con sordino, ein Liebeslied auf verschleierter Geige,
Hingeduftet über den abendlichen Park,
Wo am Springquell Mädchen das Wunder erwarten.
Und ich singe von Fahrten nach Prinzessinnen,
Deren Kronen von Tränen betaut sind;
Von dem mystischen Land unsrer Sehnsucht,
Wo die Woge der Zeit sanft verebbt,
Singe das Lächeln der Sterbenden,
Wenn der letzte Tag ertrinkt im stählernen Westen,
Singe das flötende Lied der Amsel am Busch.
Aber aufrauschen möcht' ich zu roten Fanfaren,
Stoßen in weithin schallendes Erz,
Daß Schwärme von Sternen wie Raketen zerstieben,
Daß die Himmel erklingen wie klirrende Gläser
In der Hand von Zechern:
Gegründet ist der Liebe
Ewiges Reich!

Wunder geschehen am Himmel, auf Erden
Täglich, doch wissen wir nicht,

Ihr Geheimnis zu deuten.
Aber der Wunder größtes,
Das täglich aufs neu uns befällt,
Ist die Liebe.
In der Lilienglut des erwachenden Lichtes,
Im Purpurgezelte der Nacht,
Auf Morgenwegen, betaut von unendlichen Tränen,
In magischen Spiegeln verwirrter Gefühle,
Überall, überall sie nur allein! — —
Ach, wir Erlösten!
O wie süß ist es, erkoren zu sein,
Zu begründen der Ewigkeit Reich.
Herrlich ist es, die Herzen Verdorrter
Zu entflammen zum zischenden Strahl . . .
Sehet die bunten Wimpel der jubelnden Schiffe
Tragend die Fracht ihrer Liebe
In der Beseligung Port;
Vergebung blüht die Rose des Schweigens,
Glühend in Purpur und Gold
Im Silbergarten magisch durchflimmerter Träume.
Aber noch immer erschluchzen Nachtigallen,
Singend das Lied der Sehnsucht
Mit zuckender Kehle,
Ein Liebeslied.

Zaubergärten entlodernder Sterne,
Mondene Nächte am phosphornen Meer
Sah ich, die Fackeln der Lust aufzischen
Über Frühlingsbeete von Amethyst.
Hingelagert auf schwellendem Pfühl
Sättigt die Liebe sich an unersättlichen Küssen.
Goldene Becher erklirren im Aufschrei der Zecher
Und purpurener Wein spritzt über den Estrich dahin.
Evoe, Glückliche ihr,
Berauscht von Schönheit und Glück,
Götter bei jeder Umarmung des Weibes,
Götter des attischen Lands!
Noch ist nicht tot der große Pan,
Rauschet, Zymbeln, er lebt!
Holt von den fernsten Gestirnen das Feuer
Des versöhnenden Fests,
Entzündet die modernde Welt,
Daß sie uns flamme bei der Besieglung des Bunds!
Jauchzet in allen Sprachen der Erde,
Schlürfet den schäumenden Seim!
Ganz uns zu eigen die Welt!
In aufjubelnder Liebe der neugeschaffenen Herzen,
Unendlich im seligsten Kuß,

Mehr als ein Gott —
Bruder!

Tausend Vögel schwirren mir entgegen,
Gottes Donner ist mir nah,
Ewiges umweht mein Erdenkleid.
Hörst du nicht den Klang von Festtagsglocken,
Fühlst du dich nicht auf und niederrauschen
In dem brausenden Gesang?
Warum floß die Ewigkeit in mich? —
Ach, ich brenne in kristallner Glut,
Unendliches hat mich entzündet.
Meine Liebe schwingt sich um die ganze Erde
Und ich bin doch nur ein Teil von ihr.
Ich fühle mich im Sturm dahingetragen,
Rase um den Pol der Mitternacht,
Stürze mich in farbentrunkne Städte
Als aufjauchzender Föhn.
Alle, alle rufe ich zur Freude auf,
Alle flammen mir in Glut entgegen
Und die letzte Zähre

Küßt mein brennender Mund
Von der Wimper der Verzagten. —
Alle Zeiten einen sich in mir,
Brechen aus im Lobsang auf die Erde:
Aus der Schlucht der Patriarchen,
Aus dem Mund verzückter Mystagogen,
Aus der Stirn der trunknen Dichter.
Ich fühle mich im Gestammel
Ekstatischer Schwärmer, deren Stigmen
Blutrot herüber leuchten zu mir.
Warum floß die Ewigkeit in mich? —
Ach, ich brenne in kristallner Glut
Und mein Herz schlägt dröhnend wie ein Gong . . .

Lasset das Lied uns der trunkenen Freude singen,
Göttlich begeistert von ambrosischem Wein!
Iacche, Jüngling, im pardelgezogenen Wagen,
Von Mänaden umschwärmt,
Jage mit uns durch die bläulichen Klüfte,
Empor, empor durch die Täler des Lykabettos!
Fackeln herbei, Pechkränze, entzündet die Berge,

Setzet in Flammen den Raum!
Hochzeit glühe der Brand einem jeden!
Mähet der Sterne heißfunkelnde Saat,
Schüttet sie aus über das Prunkbett der Lust!
Sehet, die Himmel, sie stürzen und taumeln,
Wirbeln ekstatisch um uns! — —
Neigt euch zur liebenden Frau,
Dürstend nach Küssen astralischer Liebe,
Leuchtend in Wonnen ew'ger Berührung.
Oh, schon schüttert in Lust die sich kräuselnde Erde,
Öffnet azurene Grotten den Liebesverschlungenen . . .
Lallend verstricken sich Wollustgepaarte.
Nur ich stehe allein, von Dithyramben umjauchzt,
Fallende Sterne im Haar.
Aus dem seligsten Raum,
Siehe, lächelt mich an
Sie selbst,
Der Raserei trunkene Fürstin,
Anadyomene!

Sterne, gesät auf den samtenen Beeten der Nacht,
Herrliche Lichtkelche des funkelnden Chaos,

Oh, daß der Duft eurer Unendlichkeiten
Sich ergösse in unser Herz,
Ätherisch des Empyräums
Verzückte Trunkenheit!
Sterne, denen die Sehnsucht die süßesten Namen
Gab, Aldebaran, Cephisus, o Berenice,
Sterne, entstiegen der tiefsten Sehnsucht der Menschen,
Sich spiegelnd im Meere der Sehnsucht Gottes!
Lächeln von Myriaden verwandten Gestirnen,
Zueinander entbrannt in magnetischer Lust,
Umarmung des göttlichen Feuers,
Küsse des Lichts im erschluchzenden Kosmos!
Daß ich ergießen mich könnte
Über Milchstraßen und siedende Nebel,
Über die beiden Pole mit funkelndem Fittich
Glühend im Traum, rotieren um Achsen von Lust und
Tod!
Ganz im Sphärengesang der tönenden Himmel ertrinken,
Flammend den Äther entzünden,
Euch, ihr Sterne, verwandt,
Glühend in Liebe,
Ein Stern.

Ist es wieder dein Ruf
Durch den erschütterten Hain?
Ach, wer rief — war es mein Herz?
Es ruft mir entgegen aus schimmernden Gärten,
Aus Marmorbildern, die sanft verfallen,
Aus dem Wacholderbusch, wo ein Hänfling
Sich sein Nest im Verstecke erbaut.
Warum befällt dich kein Schlaf?
Fällt kein Tau über dich?
Ach, unendlich ist die Musik deiner Liebe,
Jubelnde Harfen am Tag
Und am Abend Silberglöcklein an jedem Ast.
Wohin ich mich wende, erklingt es im Raum.
Ach, warum riefest du mich?
Dein Gang ist süßer als Sphärengesangston,
Dein Blick wie das Schlagen von Nachtigallen,
Deine Stimme erklingt wie die Harfe Davids
Und die Erinnerung an dich
Ist ein Wald toll jauchzender Märchenvögel.
Wenn der Abend sich senkt, erklingen die Farben,
Auf und nieder wogt die Welle des Bluts.
Wiegend im ebenen Maß mein Gefühl,
Ach, und die Stille ist süßer als alle Musik,

Süßer als jeglicher Traum . . .
Leise erklinget dein Ruf.
Die Lüfte erzittern in Liebe.
Ich eile zu dir,
O Geliebte!

Wer stieg am tiefsten hinab ins Meer,
Die schönsten Perlen für dich zu fischen, o Frau —?
Der Sommergarten bricht in neue Blüten aus,
Daß du sie pflückest mit lasser Hand.
Länder wurden um deinetwillen entdeckt
Und du bist Königin in jedem Land.
Dichter werden durch deinen Namen verzückt,
Kleiden dich in Brokat und Hermelin
Ihres süßtönenden Worts.
Erfinden Gleichnis und Bild,
Plündern den uralten Hort der Sprache,
Zünden an das Bacchanal der Worte
Für dich, o Frau.
Du bist für immer eingewoben
In Fäden goldener Phantasie.

Dein Kleid, mit Edelsteinen durchwirkt,
Saphir, Diamant und Rubin,
Brachten die Fürsten Ophirs.
Die Sehnsucht der Firmamente
Trägst du in deinem Leib umschlossen.
In deinem Blute spürst du
Das Wachsen des Monds.
Wenn sich ein neuer Stern enthüllt,
Wird er mit deinem Namen geschmückt.
Du hast allen Blumen ihren Duft gegeben . . .
Schön ist der Glanz der Sonne auf deinem Antlitz,
Schön der milchige Abglanz des Monds
Auf deinen elfenbeinernen Händen,
Aber am schönsten ist der Schimmer,
In den dich meine anbetende Liebe hüllt,
O Königin, Göttin!

Meine Liebe ist schlicht wie ein Lied,
Das man im Dorfe abends unterm Lindenbaum
singt.
Ich stehe im blühenden Garten,

Umhüllt vom Safranmantel der Nacht,
Beide Hände auf der Brust gefaltet
Und ich spreche leise vor mich:
Ich liebe.
Niemand hört es.
Geliebte, du bist nirgends und überall.
Wie der Duft von Veilchentälern
Läuft meine Liebe vor mir her im Frühwind —
Ich erreiche sie nicht, —
Wie die warme, immer höher steigende Sonne —
Ich erreiche sie nicht mit den ausgestreckten Armen —
Wie die blauen Berge am Horizonte der Sehnsucht,
Ferne und schön, ein Traumbild zu schauen,
So ist meine Liebe zu dir.
Wenn ich daran rühre,
Klingt es wie ein zartstimmiges Saitenspiel.
Ach, habe Mitleid mit mir!
Ich will es verschweigen.
Ich will still sein, still wie der ockerfarbene Mond
Über dem nächtlichen See.
Nur in meinem Blute steige es leise auf und nieder,
Das Lied meiner Liebe:
O Süße!

Laß mich in dir meine Vollendung finden,
Laß unter deinen milden Blicken
Wie unter den Strahlen der wärmenden Sonne
Reifen die Saat meiner liebenden Worte.
Die Berührung deiner Hände hat mich gut gemacht,
In Demut hat mich deine Nähe gewandelt.
Ein unsäglicher Blick deiner Augen
Ließ Seligkeit in meinem Herzen erblühen,
Die silberne Blume des Glücks.
Du hast meine Stirne geküßt
Und nun tönt sie Unsterbliches mir.
Ich höre die rufende Flöte der Nacht,
Ich sehe des Himmels basaltene Säulen,
Wohlgeruch entströmt den Gedanken an dich:
Du hast alle meine Sinne begnadet.
Ich neige mich vor dir,
Als wärest du der Göttlichen eine.
Und ich weiß doch,
Daß ich das Geheimnis Gottes in dir
Niemals erfasse. —
Doch es genügt mir,
In Frieden deine Hände zu halten
Und schweigsam mit dir

Durch abendliche Felder zu wandeln,
Zu atmen den Duft deines Haars.

Warum ruft es so laut in mir
Und ich bin doch der Friedlichsten einer —?
Ist es die Süße der Nacht,
Die in meinem Blute vibriert,
Die Sehnsucht derer, die schlafen,
Denen ein Traum Unendliches zeigt —?
Oder entzünden sich neue Gestirne
Und ich fühle die zeugende Kraft
Der Welten in meinem Gehirn —?
Haben die Völker sich endlich versöhnt,
Gründend der Liebe Reich?
Mehr, ach, viel mehr ergriff meine Seele,
Rührte mit rosigem Finger mein Haupt:
Liebe, selige Liebe! — —
Sanft umhüllt mich ein warmer Hauch,
Mich überstäubend mit goldenem Licht.
Mein Atem geht still wie der Odem der Nacht,
Sanfte Erinnrung an dich umnachtet

Meine tönende Schläfe.
Ich fließe auf, fließe ab
In einem unendlichen Meer. —
Deine Seele ist das Meer,
Das ruhig daliegt im mondenen Glanz.
Laß mich ertrinken in dir,
Untergehn
Willenlos
In purpurene Unendlichkeit,
Geliebte!

Hörst du die Klage durch die Nacht,
Des Horns sehnsüchtige Weise —?
Musik, ach, Musik,
Warum schnürst du die Kehle zusammen,
Lösend in Wehmut die alte Klage
Als ein Hirtenlied, modulierend
Auf der siebentönigen Flöte
Im sikulischen Hain?
Als stille Sonate, hinduftend
Über die Giebeldächer der Stadt —.

Schmerz entwirbelt Septimenakkorden,
Ewig harrt der Vorhalt des Glücks
Entgegen der Auflösung durch den Tod
Auf den erzitternden Skalen der Angst.
Bässe ringen mit Licht,
Das den höchsten Tönen entflimmert.
Ach, unendlich viel ist schon ein einziger Ton,
Wenn ein Windhauch die Saiten berührt!
O daß ich entlodern könnte
In blutigroten Fanfaren
Prasselnd zum Äther empor,
Verkünden den endlichen Sieg der Liebe!
Durchrasen will ich
Orphisch entzückt
Das taumelnde Chaos der trunkenen Töne,
Peitschend den grellen Diskant.
Ach, wie wollte ich gern
Als verklingender Ton auf der Bratsche
Hinsterben, ein Hauch,
Verzückt mich lösen
In dunkelgoldenes Glück!

Du Toller, du Schneller,
Wind!
Jagest den Hügel hinauf,
Trunkener, pustend mit roten Backen,
Rüttelst am Fenster der Kammer,
Wo erschreckte Liebende sich
Fester aneinander schmiegen,
Wühlst in des Wanderers Haar.
Blähe mein Segel der Lust,
Laß schäumen den Kahn
Durch die aufzischende See!
Nein, ich erklimme den Berg.
Ach, es ist so herrlich, am Gipfel zu stehen,
Sich von allen Winden des Himmels
Und der sich dehnenden Erde
Durchblasen zu lassen,
Festgefügt wie Granit,
Aber in Wolken das Haupt.
Wäre ich trunken wie du, Wind!
Jagen wollt' ich als heulender Polarsturm
Durch erstorbene Eisfelder des Leids,
Aufwirbeln durch brandige Wüsten als Samum,
Als tödlicher Taifun im Gelben Meer.

Aber am liebsten wollte ich wehen
Als linder Hauch
In der Frühlingsnacht
Um die träumende Schläfe
Einer liebenden Frau.

Ehe der Morgen sich rötet am flammenden Himmel,
Ehe die Stunde, die schwere, dich ruft,
Eh' du am Abend die stille Lampe entzündest,
(Du zögerst, denn es ist schön, am Abend zu ruhn
Mit gefalteten Händen —)
Bin ich bei dir
Als heimliche Ahnung des Glückes
Und ich trete in deine verriegelte Kammer,
Lege die Hand dir aufs Herz,
Küsse dich auf den bleichen Mund,
Sage: o Mensch! — —

Denn du bist mein Freund, mein alles, was ich besitze,
Wärest du nicht, ich müßte
In Sehnsucht vergehen nach dir.

Ich habe dich eingesponnen in meine Träume
Mit dem Spinngeweb meiner Sehnsucht nach dir
Und ich lasse dich nicht.
Dir will ich folgen, suchend die Fährten
Deines Fußes am Strande der ewigen Zeit.
O daß du aufwärts doch stürmtest
Durch den erklingenden Raum,
Daß ich dir folgen könnte!
Ich bin elend und schwach.
Doch wenn dein Blick auf mir ruht,
Fühl' ich mich groß und der Edelsten einer,
Selig durch Liebe zu dir.

Mitternacht ist's. — Ich höre den Engel des Schlafs
Rauschen mit weichem Gefieder
Durch den erstarrenden Raum.
Feuersterne überglühen die Wüsten der Welt.
Ein ausgestorbener Krater die Nacht.
Es träumen die Guten und Bösen,
Unschuld senkt sich herab auf die ermüdete Stirn.
Auch ich bin wieder rein und begnadet

Und ich höre der Äolsharfen silbernen Klang.
Zitternd betastet die Hand den tiefhängenden Mond,
Gleitet am silbrigen Strahl
Über längst Erstorbenes hin.
Eisüberhaucht ist der Atem der Nacht.
Schreckhaft klirren die Eisarabesken
Eines verzauberten Baums.
Ach, ein Unendliches sprengt die verschlossene Pforte,
Stürzt auf mich ein,
Mich überschwemmend mit Güte und Liebe.
In die unendlichste Ferne
Reißt mich ein transzendentales Gefühl.
Soll ich den Orion umkreisen,
Selig im Tanz mit entstehenden Funkelgestirnen?
Oder mich im Getriebe
Berstender Sternennebel verirren,
Oder im „mare tranquillitatis" ertrinken? — —
Ach, es gibt immer noch Welten, die meine Liebe
Immer noch nicht erreicht hat!
Sterne, die ihr künftigen Geschlechtern erstrahlt,
Seid auch meine Gestirne!

Groß sind die Brücken der Welt.
Erzen klirrt der Schritt der Gepanzerten
Über den zitternden Steg.
Schwindel nicht schreckt sie der Sinne und Grauen,
Das aus den unterirdischen Tiefen
Bläulich empordampft, der Pesthauch des Schmerzes,
Hinter ihnen die Nacht und vorne
Siebentürmige Paläste aus leuchtendem Marmor,
Herrlich im prahlenden Glanze des Siegs.
Aber mir ist nicht gegeben zu schreiten
Über den tödlichen Schlund.
Fremd ist mir Feindschaft und Krieg.
Nicht mehr die Krankheit der Tat hält mich umfangen,
Nicht mehr das Fieber der seelenzerfressenden Wünsche
Rast durch die Adern, die zornig geschwollnen,
Und auch die Süße des Tods
Kühlt meine Stirne nicht mehr.
Selig, ich ströme!
Gestalten und Wandlung schufen mich edel und leicht.
Über Zinnen und Türme rieselt
Flimmernder Goldstaub,
Berge schluchzen und wanken,
Sprühen in Funken empor.

Selig, ich fließe durch Lichtozeane
Vibrierend vom Zenith zum Nadir,
Ströme, verströme
Ein Lied, ein Licht.

Aufloht mein Herz in der Kühle des Morgens,
Andachtversenkt, ganz nahe dem Licht.
Rührte mich Göttliches an?
Ach, überströmend wie nie
Schwelgt ein seraphisch verklärtes Gefühl.
Oh, daß ich ganz mich in dich, Erwachter, verwandle,
Schreitend mit flaumigem Fuß
Durch den erflammenden Raum,
Lächeln auf der ambrosischen Stirn.
Tausend erglühende Fenster
Werfen Reflexe des Lichts mir ins Herz.
Königinnen begegnen sich,
Jede verschenkend das Königreich ihres Lächelns.
Klingt nicht die Glocke von selbst
In der kristallenen Kuppel des Doms?
Schwärmen nicht Immen des Glücks

Durch die verwahrlosten Gärten unsres Gefühls,
Tragend den Honig des Lichts in verschlossene Waben?
Silberne Vögel, niegeschaute, ziehen
Trunkene Kreise im flüssigen, goldenen Äther.
Ahnung des Paradieses entsickert der klebrigen Schläfe,
Welche noch immer des Schlafs Ermattung umfängt...
Und ich komme voll Demut zum Tempel des Gottes,
Tragend in Händen mein brennendes Herz,
Überwallt von unendlicher Güte,
Ein unsagbares Lied auf den Lippen:
Sonne und Licht.

Zyklone der Lust sah ich rasen
Über der Leidenschaft Meere,
Banner im Blutrausch des Siegs
Flattern auf Türmen eroberter Städte,
Sah die Vegetationen des Trias,
Urweltsphantome in Schachtelhalmwäldern
Brüllend aufstehn,
Hörte das bellende Platzen der Blasen
Auf den Feuerseen der Gier,

Siedend dampfend im Gluthauch des Mords.
Aber der Lärm überschrie nicht die Stille des Blutes.
Himmlisch wirket der ewige Sinn;
An der Ruhe erkennt den Geweihten.
Überfiel es nicht plötzlich
Eure spät wissende Stirn?
Gleich dem Werden des Dufts
Still wie die Ahnung des Schlafs?
Von den stillen Gestirnen träufet Erlösung
Und das schweigende Meer
Kündet Unendliches an.
Schönheit verbirgt sich in Marmor und Stein
Und Musik, entwirbelnd Akkorden,
Sagt ihr Größtes, wenn sie verhallt,
Süß ist der Blick einer Frau.
O Honig des Glücks, entträufelnd
Geschlossenen Lidern und Augen.
Fühlt das Geheimnis der Welt!

So wie du, tosender Fall der Wasser,
So will ich sein: strömen in ew'ger Bewegung,

Kommend aus firnenen Höhn,
Wo sich die Sterne seraphisch in Liebe entzünden,
Niederstürzend ins blühende Tal der Menschen.
Ewigen Gletschern entströmt mein Lied.
Opalisierend von zerklüfteter Einsamkeit,
Unerbittlich und hart,
Nur von dem kalten Scheine der Sterne bespült,
Lag ich da in Starrheit des Tods.
Aber mich schmelzte die wärmende Sonne der Liebe
Und in Rührung zerfloß das mich umkrustende Eis ...
Wehe, das Feste zerfließt!
Kristallene Dome, romantisch geformt und bizarr,
Stürzen zusammen im unterirdischen Gepolter
Und aus der Tiefe hervor
Schießt ein lebendiger Quell.
Endlich, ich lebe, herrlich, ein flutender Geist.
Stürze kopfüber ins schäumende Wagnis des Lebens,
Reiße den starren Granit der Trägheit mit mir fort.
Donnernd in Katarakte zersprüht,
Übertoset der Fall
Das lähmende Schweigen versteinerter Todeswälder ...
Hinunter, hinunter ins Meer!
Ewiges nimmt mich auf.
Sich brechend in Atomen meiner Lust

Wölbt sich, herrlich zu schauen,
Siebenfarbig verschränkt, über mich
Das Zeichen des ewigen Bunds.

Gib mir, o Herr, das Gewand deiner unendlichen Güte,
Daß ich es spreite, den sternenbesäten Mantel,
Über die Pole der Welt.
Gib mir den Klang der silbernen Flöten und Harfen,
Daß mein Lied wie der Äolsharmonika Hauch
Töne aus lauerer Luft in die Gärten der Menschen,
Ein Abendlied nach selig vollendetem Tag.
Laß mich zum Duft von astralischen Blumen werden,
Daß ich im schimmernden Schlaf
Labe die Schläfe der Müden ...
O daß ich doch dem flimmernden Scheine des Mondes
Gliche, der in die Kammer der Elenden fällt!
Ach, ich bin elend und arm
Und mein seligster Kuß gilt dem Einzelnen nur.
Nimmer durchschweife ich mit dem Fittich des Lichtes
Alle Meridiane des Elends zugleich,
Noch nicht fühlt der Verlassene des Armenspitals,

Daß ein Herz für ihn toll vor Liebe schlägt . . .
Ach, umsonst schlug ich den Vorhang vor Abendhorizonten
Zurück, zeigend die paradiesischen Wonnen der Sterne . . .
Laß mich, o Herr, in Liebe und Güte zunehmen
Gleich dem wachsenden Mond.
Ich will elend sein, die andern mach groß,
Groß und schön, mit allen Träumen behangen.
Ich will nichts sein,
Nur ein stiller Gesang über reifende Felder,
Oder ein jubelndes Lied zum Preise der Welt.

Frühling, Frühling! Arme strecken sich aus nach dir,
Brennende Fackeln der Sonne entgegen,
Blüten stürzen vornüber mit übervollen Kelchen,
Welchen duftender Seim entquillt.
Erblindete Fenster stickiger Mietskasernen
Öffnen sich weit.
Ein brauner Vogel im Käfig piepst wie toll,
Hüpfend von einer Sprosse zur andern,
Menschen begegnen sich feiertäglich,
Ein jeder ein Blümlein im Knopfloch.

Mädchen raunen sich zu ein süßes Geheimnis,
Eilend durch Pappelalleen mit geflügeltem Fuße.
Bärtige Greise am Krückstock betasten Kastanienknospen,
Ganz unsicher in ihrer sonstigen Würde.
Offen sind alle Gärten, weit offen —
O dieser Duft des lodernden Fliedergebüsches!
Blinde wähnen zu sehen das Schimmern der Sonne
Und in die Kammer der Armen
Fällt ein vergoldender Schein.
Alle schreiten dahin wie neu geadelt,
Umhangen mit goldenem Vließ.
Allen entstrahlt ein magnetisches Licht,
Lodernd ihr seliges Herz . . .

Menschen, die ihr euch schämt, euer Elend zu sagen,
Ausgehöhlt und zermürbt,
Angespien von den Lastern des Tags
Und zerwühlt von mitleidslosen, nie endenden Nächten,
Haß eure Nahrung,
Die das Gehirn zu schwärendem Eiter verwandelt;
Brüder, o meine Brüder,

Sehet mich an.
Ich habe nichts zu verschenken (o ich bin elend und arm),
Nur mein Herz und die Liebe zu euch
Und das Wort, das befreit:
O Mensch! —
Nicht zum Kampf gegen übermütige Tyrannen,
Nicht in die Schlacht, zum entsetzlichen Mord
Ruft euch mein Horn.
Doch die Liebe rufe ich auf gegen den Haß,
Daß er ohnmächtig, ein schlangenhaariges Scheusal
Entweiche!
Stürzt euch gegen den Feind ins Gewühl,
Drücket ihn an die Brust,
Daß er an eueren Küssen erstickend,
Überflutet vom Hauch der unendlichen Liebe
Euch erlöse von mystischer Schuld des Bluts,
Daß wir beide vereint
Niederstürzen zum frommen Gebet:
Bruder, ich liebe!

Viel ist die Erde schön, weil Liebe ist,
Weil sich die Elemente verbinden,
Weil die Blüten so süß duften,
Weil goldene Schmetterlinge durch den Mittag ziehn.
Aber unendlich mehr ist sie, weil Sterne
In der Nacht funkelnde Kreise ziehen,
Weil das Meer aufseufzt
Und Berge vor Sehnsucht aufschluchzen.
Groß ist der Tod, groß die Unsterblichkeit,
Die uns weckt mit Donnerton,
Aber am größten ist die Träne,
Die zum erstenmale der Wimper entfiel,
Die Träne unendlicher Rührung,
Als der Mensch den Menschen verstand.
O daß ich mit Mosis Stab dem verdorrten Gestein
Tränenbäche entwirkte!
Daß in die Wüsten des Leids
Göttlicher Tau aus der Wimper Gottes fiele!
Fühlet das Zittern ätherischer Ströme,
Welche die Härchen der Braue auffängt.
Vielleicht liebt dich ein Toter,
Ein noch nicht Geborener?
Ach, schon fühlt es dein Herz,

Seit ewigen Zeiten der Liebe ergeben,
Schon schwimmt in Tränen das Auge,
Ein Stern im Ozean der Ewigkeit,
Ertrinkend in Glück
Das staunende Auge des Menschen.

Immer will ich mich mühn,
Die Reinheit des Herzens zu mehren.
Eingießen will ich heiliges Öl
In die ewige Lampe meiner Seele,
Daß sie leuchte vor dem Hochaltar des Gefühls.
Rein sei mein Minnen um dich, o Seele.
Wie der himmlische Bräutigam
Will ich deiner Hingabe an mich harren
In Nachtwachen, in Gebeten zu dir.
O als wir saßen vereint zu den Füßen des Meisters;
Schweigen auf heiligen Lippen,
Den Kranz von blühenden Sternen im Haar,
Lauschend den milden Gesängen der Nacht —
Wie wir so glücklich waren!
Deine Liebe machte mein Herz weh vor Sehnsucht.

Mich fror,
Aber du hülltest mich fest in den Mantel
Deiner erwärmenden Güte,
Dein Atem umwehte mich leis,
Zwiesprach haltend mit meiner erfröstelnden Angst.
Und wie ein Kind im wärmenden Schoße der Mutter
Schlummert' ich ein.
Mutter, o Mutter!!
Weißer Weihrauch
Über den Liliengärten der Nacht,
Über mir das Lächeln der Sterne.

Laß mich deine Welt ertragen, o Herr,
Laß mir das Staunen über alles, was geschieht,
Die Angst vor dem Winter, wenn sich das Reh
In wärmende Höhlen verkriecht,
Die Ergebung eines Insekts,
Das sein Ende schon spürt.
Gib mir die Gnade, den krachenden Gletscher zu fühlen,
Das Stöhnen des Schnees, wenn der Föhnwind naht.
Laß mich in jeden Baum des Gartens ergießen

Und klebrige Knospen im Märzen treiben.
Gib mir des Uhus Blick zur Nacht.
Furchtbar ist's, wenn im Frühling
Die eisigen Schollen erklirren des Stroms,
Wenn Verwirrens durch die Gestaltungen flutet.
Gieße Erkenntnis in mich, daß ich erkenne
Dein ewiges Wort,
Daß ich die bauenden Kräfte des Himmels
Schaue, den stiebenden Tanz
Der geeinigten Elemente durch den taumelnden Himmel.
Laß mich die Welt ertragen, die furchtbare,
Laß mich die Räusche deiner Verzagtheit empfinden,
Zeige mir alle Greuel des Leids,
Zeige mir alle Ekstasen der Lust,
Zeige, o zeige mir das Licht!
Laß mich im reineren Feuer der Liebe verzehren,
Daß ich aus Asche mich edler aufbaue.
Gib mir die Gnade, daß ich nicht erliege
Mich zu erkennen als deinen gehorsamen Knecht,
Singend am Feierabend das Lied,
Das deine geheiligte Stirne träumt.

Stickig noch qualmt uns der Atem
Der Brüder ins Antlitz
Aus den verrußten Essen der täglichen Fron.
Dröhnend zerprasseln am Amboß die zischenden Funken,
All ihr Haß im unkräftigen Zorn,
Müde, zu Tode gemartert die stumpfen Sinne
Von der unendlichen Pein.
Ach, vergebens in hellaufschimmernden Träumen
Sengt die Verheißung an ihre ermüdete Stirn.
Worte geflüstert zum Freund
Stammelt ihr Mund, doch sie wissen nicht
Zu deuten das Rätsel
Ihrer Verrufung und Angst.
Aber der ewige Sinn
Wandelt über Schicksal und Tod.
Erstickt von Küssen der himmlischen Scharen
Eint sich die Seele und flammt
Auf zur unendlichen Liebe zu allen.
Brüder, ihr alle, auch du,
Der uns die Qualen geschenkt.
Und wie einst, am ersten der Schöpfungstage,
Wandelt über die Welt
Gottes unendlicher Hauch.

Gehüllt in den dunklen Mantel des Todes
Streicht des Erschauerns Hauch
Über die Felder der Welt.
Vom Sturze des plötzlich aufflackernden Lichtes
Getroffen neigen die Halme ihr Haupt,
Zitternd und staunend,
Wellend ein ewiges Meer.
Neiget euch, neigt euch zur Erde!
Großes erfüllet sich bald.
Bald schon vibriert die erzischende Sichel der Schnitter,
Sausend die Hippe des Tods,
Klingend der blitzende Stahl . . .
Schwer fällt vornüber
Vom Windhauch berührt die goldene Ähre,
Harrend in Demut und Furcht des baldigen Tods.
Aber köstlich ist's zu erbeben,
Wenn ein unendlich Großes
Unsere Häupter beugt,
Über uns wandelt,
Unendlich die Süße des Abendwindes,
Ruhig
Ein Gott.

Bücher der Zeit

Eine Folge von Dichtungen der Gegenwart

J. SANDMEIER
Das Gebirge
Drei Novellen

ALFRED NEUMAN
Die Heiligen
Legendäre Geschichten

CURT CORRINTH
Potsdamer Platz
oder
Die Nächte des neuen Messias
Ekstatische Visionen

ERNST HIERL
Das Lächeln des Glücks
Eine dramatische Opferung

CURT CORRINTH
Trieb
Ein Roman

RUDOLF LEONHARD
Katilinarische Pilgerschaft

Georg Müller Verlag München

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

